

Die Kirche in den Ländern

Zur Wesensbestimmung des amerikanischen Katholizismus

Zu einem Zeitpunkt, da an den geistigen Grundlagen der amerikanischen Nation mit Heftigkeit gerüttelt wird, ist es notwendig, daß ihr Historiker erstehen, die wichtige Bausteine ihrer Geschichte fest im Fundament des staatlichen und politischen Gefüges verankern. Und da der Streit über den Ort der Religion in der Verfassung gerade an der katholischen Schule, d. h. an einem Kerngebiet des amerikanischen Katholizismus entfacht wurde, kommt dem neuen Aufsatz von Thomas T. McAvoy über „The Formation of the Catholic Minority in the United States 1820—1860“ (Review of Politics, Januar 1948, S. 1334) besonders zeitnahe Bedeutung zu. Er wird genau im Sinne jener Feststellung werben, mit der der Verfasser seine Ausführungen beschließt, daß nämlich das nicht katholische, religiös orientierte amerikanische Volk das unamerikanisch Fremdartige der katholischen Kultur in dem gleichen Verhältnis besser verstehen wird, als es zu erkennen vermag, daß diese Fremdheit nicht eine Glaubens Tatsache, sondern ein aus der amerikanischen Geschichte erwachsenes Ereignis ist.

Zu diesem in Präzision und Weitsicht mustergültigen Beitrag stellen wir zwei weiter zurückliegende Arbeiten des Verfassers, die eine neuere und nicht weniger wichtige Phase der amerikanischen Kirchengeschichte beleuchten: „Americanism, Fact und Fiction“ (The Catholic Historical Review, Juli 1945, S. 133—153) und „Americanism and Frontier Catholicism“ (Review of Politics 1943 S. 275—301). Sie beide bringen erstmalig in abwägender und gründlich durch Quellen belegter Beweisführung Aufhellung für den Fragenkomplex des Amerikanismus, heben seine europäische Bedeutung von der neuweltlichen überzeugend ab und vermögen durch Analyse einiger Grundzüge des amerikanischen Katholizismus seiner neuerlichen Mißdeutung von europäischer Seite aufs Beste zu steuern. Die drei Aufsätze zusammen ergeben in der Art, wie sie Querverbindungen zwischen der Alten und der Neuen Welt herstellen und Zäsuren erkennen lassen, ein treffendes Bild des katholischen Elementes in Amerika und erwecken den Wunsch nach einer Gesamtdarstellung aus der Feder des Verfassers.

Aus Gründen der Chronologie sei über den jüngeren Aufsatz zuerst berichtet. Er dringt in eine bisher im Dunkeln gehaltene Epoche der amerikanischen Kirchengeschichte von verschiedenen Blickpunkten aus. In den Vordergrund seiner Ausführungen stellt der Verfasser eindeutig eine Tatsache: die Geschlossenheit der amerikanischen Katholiken in dogmatischer Hinsicht, die in scharfem Gegensatz steht zu ihrer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gespaltenheit. Schon 1829 beim ersten Provinzialkonzil war sie vorhanden, spätere Provinzial- und Plenarkonzilien haben von da aus weiterbauen können. Verschiedenste Faktoren haben zu dieser theologisch einheitlichen Position beigetragen. Einmal schlug die Kirche hier ihre Wurzeln erst, nachdem die großen theologischen Kontroversen des Westens beendet waren, dann standen die praktischen Erfordernisse der Landnahme ganz im Vordergrund; die Mehrzahl der

katholischen Einwanderer war zudem aus ärmeren, oft unterdrückten Schichten ihres Volkes, für sie bedeutete der Glaube alles. Und durch die Trennung von Staat und Kirche fiel auch ein wichtiger Anstoß zu häresierender, dogmatischer Abspaltung: die politische Einmischung. Es gelingt dem Verfasser, zwei weitere grundlegende Tatsachen überzeugend herauszustellen: 1. die die kulturelle Struktur der katholischen Minderheit bis in die Neuzeit bestimmenden Züge wurden in den Jahren 1820—1860 geprägt; 2. die katholische Minderheit des 19. Jahrhunderts hebt sich deutlich ab von einem älteren angloamerikanischen katholischen Element, das fest in der gesamtamerikanischen Kultur beheimatet war. Diese frühe, mindestens schon seit 1636 in der Neuen Welt (Maryland, Pennsylvania, Kentucky) ansässige Gruppe, nicht nur wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit (1790 gegen 30 000 unter 3 Millionen Einwohnern) oft verschwiegen, befand sich bis 1835 etwa in sozial und kulturell gehobenerer Lage als je die Katholiken in späterer Zeit. In geistiger Hinsicht hatte ein so hervorragender Kopf wie Bischof Carroll dieses Ansehen wirksam zu steigern vermocht. Deutsche, französische und irische Einschläge konnten anfänglich noch immer leicht aufgenommen und assimiliert werden. Wie die französisch-hugenottischen Familien in der gesamtamerikanischen Kultur, so wurde ihres hohen Bildungsstandes wegen die französische Geistlichkeit selbst von den Nichtkatholiken willkommen geheißen und der führenden Schicht sozial gleichgestellt. Hätte diese ältere Gruppe ihre Stellung behaupten können, wäre auch ein katholisches Geistesleben frei zur Entfaltung gekommen.

Doch diese Entwicklung brach ab, als mit Beginn der dreißiger Jahre weitere Katholiken einströmten; sie waren vornehmlich irischer oder deutscher Herkunft, meist mittellos und seit Generationen größtenteils einer höheren Bildung entfremdet. Ihre seelsorgerische Betreuung, ihre Erziehung und Angleichung verbrauchte die Energien der älteren, zahlenmäßig schwächeren Gruppe. Wichtige kulturelle Einrichtungen mußten der veränderten Anforderungen wegen geopfert werden; auch der Schutz der Neueinwanderer gegen extrem-nativistische Elemente machte ein Übermaß an Anstrengung erforderlich.

Wie das gesamte kulturelle und wirtschaftliche Wachstum Amerikas, so war auch die katholische Minderheit den Gesetzen von Einwanderung und Grenze, d. h. Landnahme, unterworfen; nur war sie durch ein gewaltiges Mehr an nichtenglischen Zuwanderern vor größere Aufgaben gestellt als die Protestanten. Von nun an sollten Einwanderer und Einheimische unter der katholischen Bevölkerung zahlenmäßig in umgekehrtem Verhältnis stehen als beide Gruppen sonst im Lande. Die ältere katholische Minderheit ist jedenfalls das wichtige Bindeglied zwischen dem protestantischen Amerika und den einströmenden Katholiken. Sie gab in den Neugründungen Indianas, Illinois, Ohios die gesellschaftliche Führung ab, und die Iren steuerten ihren religiösen Eifer, die Deutschen die Bindung an Gemeinde und Pfarrschule zum Werden des Ganzen bei. Beide Gruppen auch, die zurückweichende ältere und die neu sich bildende, zukunftsweisende konnten hervorragende Vertreter stellen: Erzbischof Maréchal von Baltimore hier, Bischof England

von Charleston dort, das waren Prototypen der „gallischen Vormacht“ und der „irischen Invasion“, die sich in ihrer Politik heftigst befähigten. Dank ihrer aktiven Vorstellungen in Rom gewannen die Iren die Oberhand und besetzten Bischofssitze, selbst wenn ihre Inhaber bis zur Ernennung noch keinen Schritt in die neue Heimat getan hatten. Der Zuwanderung des Klerus entsprach das stetige Wachstum des Laienvolkes. Während die Iren sich in den Städten des Ostens ansiedelten und dort die Schlüsselstellungen unter den Nationalitätengruppen einnahmen, bevorzugten die oft bemittelten Deutschen die weiten Ländereien des Mittelwestens, was auch in der Ernennung John Martin Hennis zum Bischof von Milwaukee (1838) zum Ausdruck kam. Den Nachteilen der sich so umgestaltenden katholischen Minderheit, vor allem dem sozialen und kulturellen Stigma, das ihr von Seiten der Nativisten aufgeprägt wurde, stehen auch Vorteile gegenüber. McAvoy hebt den militanten Katholizismus hervor, der sich von der mehr defätistischen Haltung der älteren Gruppe sehr unterscheidet. Schon von Hause aus weniger kompromißlos, seien die zuwandernden Katholiken aus Europa im Festhalten am Hergebrachten und an Solidarität nur noch gewachsen an dem hartnäckigen Widerstand der Protestanten, sie in die öffentlichen Ämter hereinzulassen. Außerdem sind häufiger Gebrauch der Sakramente, Beharrlichkeit im Kampf um die katholischen Volksschulen, Freudigkeit für kirchliche Demonstrationen einige der Gaben, die die Iren, Deutschen, Polen u. a. dem katholischen Leben in Amerika zugeführt haben. In diesen Darlegungen wird einer verbreiteten Legende der doppelte Boden entzogen: daß nämlich das katholische Element in seinen Anfängen rein irischer Prägung sei, wie es bedeutende Historiker aus dem zahlenmäßigen Überwiegen der Iren geschlossen haben (Shea, Guilday), daß außerdem der Katholizismus in den USA „unamerikanisch“ sei, d. h. erst das Ergebnis der Bevölkerungsumformung des 19. Jahrhunderts. Nicht weniger erhellend sind jene zwei Beiträge McAvoy's, die sich mit der Phase des amerikanischen Katholizismus befassen, die in seiner neuesten Geschichte von Theodor Maynard (3. Auflage 1946) als das Zeitalter Gibbons gekennzeichnet wird, als das vom Episkopat des berühmten Kardinals bestimmte „Goldene Zeitalter“ der katholischen Kirche in USA (1877—1921). Zwischen ihm und dem früheren Abschnitt von 1820—1860 liegt die durch die große Landnahme geprägte Epoche der amerikanischen Geschichte, in der ihr katholischer Sektor „monoton“ die Gründung neuer Missionen, neuer Kirchen, neuer Diözesen, wachsender Priesterschaft zu verzeichnen hat, jene stetige räumliche Ausbreitung, die auch durch die dunklen Tage, da aufgestachelte Extremisten Klöster und Kirchen in Brand steckten, keine Unterbrechung erfuhr. In dieser Epoche bilden sich Züge heraus, die später als „Frontier Catholicism“ in Erscheinung treten und hier in schöner Klarheit von dem bisher völlig schillernd gebliebenen Amerikanismus abgehoben werden, der um die Jahrhundertwende und darüber hinaus Brennpunkt heftiger Diskussionen in Europa und Amerika war. In dem Aufsatz von 1943 wird die amerikanische Seite des Fragenkomplexes deutlich gemacht, während der zweite von 1945 wesentlich zur Klärung der europäischen Hintergründe beiträgt. In beiden Abhandlungen wird „Tatsächliches“ eindeutig vom „Erdichteten“ geschieden, in einer Gedankenfülle, die hier nicht erschöpfend wiedergegeben werden kann.

Diesmal steht nicht die Einwanderung, sondern der andere formprägende Faktor, „die Grenze“ im Mittelpunkt der Erörterung. Kultur und Religion sanken an der Grenze oder veränderten die Grundzüge ihrer Struktur. Die protestantischen Kirchengruppen wandelten sich derart, daß kaum eine noch das Lehrsystem, das sie im 17. Jahrhundert aus Europa herübergebracht, aufrecht erhalten konnte. Diese Tatsache ist von ihren Historikern verschiedentlich herausgestellt worden; zu der von McAvoy zitierten Literatur sei noch ergänzend verwiesen auf die tiefgründigen Untersuchungen H. Maurers (vor zwei Jahrzehnten im *American Journal of Sociology*, erschienen), die solche Strukturveränderungen an einem wichtigen protestantischen Flügel, den Lutheranern, behandeln. McAvoy stellt demgegenüber fest, daß der Zusammenhalt von Neuer Welt und europäischem Mutterboden bei den katholischen Gruppen aufrecht erhalten wurde. Gerade ihre Loyalität zur Person und Autorität des Heiligen Vaters ist ein Charakteristikum, wie vorher so auch jetzt und später. Sie unterscheiden sich freilich organisatorisch durch die Freiheit von staatlicher Einmischung, dieses für sie so kostbaren Erbes der Verfassungsgründung, von den europäischen katholischen Völkern. Amerikanistisch ist daneben noch ein stärker zum Durchbruch kommendes Gemeinschaftsbewußtsein, das sich hervortut in der selbständigen Finanzierung gemeinsamer Schulen, dem Einsatz der Hierarchie für die Arbeiterbewegung, der eine päpstliche Ächtung der Organisation der Knights of Labor verhinderte, auch in der privaten Unterstützung der 1889 ins Leben gerufenen katholischen Universität in Washington und anderem mehr.

Nicht etwa, daß eine einheitliche Ausrichtung der Katholiken in USA in diesen Fragen voraussetzen gewesen wäre. Wie bei dem Kampf um die Universität, bei der Frage von Staats- oder Pfarrschulen sich ein scharfer Riß zwischen den auf eine rasche Amerikanisierung zielenden Progressiven und dem zäher am Althergebrachten festhaltenden Flügel aufgetan hatte, so klapften in dem Streit um eine aus der jeweiligen Volksgruppe hervorgehende geistliche Führerschaft, in zwei Memoranden an Leo XIII. vom Raffaelsverein in Vorschlag gebracht (1890/91), die Gegensätze erst recht auseinander. Nur durch schnelles Zupacken der Progressiven, Kardinal Gibbons' und Erzbischof Irelands, seinem Wortführer in Rom, wurden derartige Bestrebungen im Keime erstickt. Hier geht es also um jenen rein inneramerikanischen Amerikanismus politischen und sozialen Gepräges, besser, um die aus Bekenntnis zum Amerikanertum gelenkte Amerikanisierungspolitik, die von den Einheimischen und den Einheimischgewordenen und innerhalb der Fremdbürtigen besonders von dem größten Teil der Iren beschleunigt, von anderen Fremdsprachengruppen (Deutschen, Frankokanadiern) und ihren Führern (Erzbischof Corrigan von New York, Kater von Milwaukee, Bischof McQuaid von Rochester oder Msgr. Josef Schröd, von Pole und Preuß), eher aufgehalten werden sollte mit dem Hinweis auf die Mißstände im amerikanischen gesellschaftlichen Leben (Ehescheidung, Laxheit in Kirchenfragen), einem höchst zweifelhaften „Progressivismus“. Ihm gegenüber sollte das heimatliche Erbe von Sprache und Sitte aufrechterhalten werden. Aber die Frage: aus den Nationalitäten gewählte geistliche Hierarchie und Priesterschaft oder nicht (Cahenslyismus) ist nur eine aus dem in Staat- und Volksbildung tief ein-

schneidenden Problemkreis über Amerikanisierung. McAvoy stellt andere heraus, vor allem hebt er diesen Amerikanismus von der im theologischen Meinungsstreit der neunziger Jahre so bezeichneten Bewegung ab. Dabei handelte es sich um etwas völlig anderes, um Gedanken, Vorschläge, Reformen, meist im Verhältnis von Staat und Kirche, die liberale Gruppen in Italien, Frankreich und Deutschland als Amerikanismen priesen und im eigenen Lande zu verwirklichen suchten. Es verbargen sich außerdem auch jene modernistischen Tendenzen dahinter, wie sie Anton Gisler in seinem Werk „Der Modernismus“ (1912) behandelt hatte. Und ihnen galt die in der Enzyklika Leos XIII., *Testem benevolentiae* (1899) ausgesprochene Verurteilung eines von Zeitströmungen beeinflussten Amerikanismus. — Entzündet worden war die Auseinandersetzung an der Biographie des Paulistengründers Isaac T. Hecker (Walter Elliot: *Life of Father Hecker*, Newyork, 1891), die aus dem Lebenswerk jener interessanten Persönlichkeit, dem Exponenten des wahren Amerikanismus, unexakt Züge herausdeutete, die dem, was in Frankreich als Amerikanismus galt, entsprachen: individuelle Unabhängigkeit von kirchlicher Meinung, Konzessionen um der Annäherung an Andersgläubige willen, Vorrang der aktiven gegenüber den passiven Tugenden, der natürlichen gegenüber den übernatürlichen. Die Enzyklika verurteilte die Auffassung, die heutige Zeit mache die äußere Führung in geistiger Hinsicht zugunsten innerer Eingebungen überflüssig, sowie die Entwicklung neuer Methoden zur Gewinnung Glaubensabtrünniger, z. B. durch Verzicht auf liturgisches Leben, wie sie auch die Trennung zwischen aktiven und passiven Tugenden verwarf. In den amerikanischen progressiven Kreisen bedauerte man ein so gedeutetes Signum „amerikanistisch“; der Versuch, die Veröffentlichung der Enzyklika zu verhindern oder ihr eine andere Wendung zu geben, war mißglückt, und es schien das Schreiben einer Verurteilung der Amerikanisierung gleichzukommen, kurze Zeit nachdem ja gerade jenem machtvollen Aufschwung des amerikanischen Volkes unter der Führung von Kardinal Gibbons so hohe Anerkennung gezollt worden war (Enzyklika *Longinqua Oceani* 1895). Leo XIII. selbst nahm in seinem Schreiben diese Errungenschaften des Landes von der Verurteilung aus, und die amerikanische Hierarchie dankte dem Heiligen Vater dafür besonders, beeilte sich aber, ihm zu versichern, daß die verworfenen Tendenzen alle im Lande nicht vorhanden wären. Die stark nationalistische und persönlich gefärbte Kontroverse ließ eine Klärung im Innern nicht zu, und die Konservativen empfanden über den vermeintlichen Schlag gegen die Progressiven Genugtuung und betonten in Rom, wie sehr die Verurteilung des Amerikanismus zu Recht bestünde. McAvoy's Anliegen ist es, durch den zeitlichen Abstand in einer objektiven Darlegung der Sachlage begünstigt, herauszustellen, wie weit sich nicht doch ungeplant, unerörtert, rein aus den Tatsachen heraus amerikanistische Züge entwickelt haben, die nach einer Deutung verlangen. Er führt uns, klar Grundsätzliches vom Akzidentellen sondernd, über die Kontroverse hinaus zu einem dritten, dem Amerikanismus im eigentlichen Sinn hin. Die Freiheit, die Hecker und seine Bewunderer unter den Progressiven lobten, war ja nicht Freiheit von kirchlicher Autorität und Lehrmeinung, sondern die in ihrer Verfassung verankerte, die für den amerikanischen Katholizismus eine so glückliche Zukunft verhieß, und — so

folgt McAvoy — hat die Entwicklung jenem Optimisten nicht recht gegeben? Der aus den Grenzer-Bedingungen erwachsenen Prägung des Katholizismus mit ihrer tiefen Loyalität zum Heiligen Vater war Mangel an theologischer Schulung eigen, aber dieser und die offensichtliche Sorglosigkeit in der theologischen Begriffsanwendung haben das Vertrauen in die kirchliche Autorität eher noch vertieft. Und die mit dem Hinausschieben der Grenze wachsende Not nicht ausreichenden Priesternachwuchses aus dem Lande selbst zwang die Bischöfe zur praktischen Arbeit, zu Errichtung von Kirchen- und Schulgebäuden und ließ keine Zeit zu theologischen Erörterungen; es ging dabei eben gerade um das Wesentliche, um die Entfaltung des Glaubens, und die Entscheidung über irgendwie geartete Frömmigkeitsformen konnte getrost späteren Zeiten überlassen werden. Dieser Amerikanismus geht über die in der Enzyklika von 1899 erörterten Fragen hinaus, und trotzdem bleibt jenes Dokument ein klassisches Beispiel der Rückwirkung der Neuen Welt auf die Alte. Natürlich wollten Hecker und der amerikanistische Klerus nicht dadurch das Problem der katholischen Diaspora lösen, daß sie protestantische Privatinspiration an die Stelle äußerer Führung setzten, aber inmitten der fremden, wenn nicht kirchenfeindlichen Umwelt mußte der inneren Gnade größtes Gewicht gegeben werden, es mußte zu größerer persönlicher innerer Betätigung aufgefordert werden, wo äußere Führung mangelte. Dort waren bereits Linien sichtbar, die heute die Arbeit der Katholischen Aktion bestimmen, und *Testem benevolentiae* war im Grunde hierfür ein hervorragender Maßstab. Auch die unterscheidende Bewertung aktiver und passiver Tugenden darf nicht wortwörtlich genommen werden. Der amerikanische Aktivismus — seine Überbetonung im amerikanischen Leben zugestanden — entsprang dem inneren Ruf, Amerika in der wachsenden Ungläubigkeit zu bekehren, und dem irischen Eifer, sich nicht bei dem alle äußeren Lebensgebiete erfassenden triumphalen Aufstieg in eine passive Minderheit abdrängen zu lassen. Auch in der Annäherung an die Protestanten war hier von anderen Voraussetzungen auszugehen: diese kennen sich nicht so in den eigenen Glaubenssätzen aus wie ihre europäischen Glaubensbrüder, und dem interkonfessionellen Streit der Meinungen ist deshalb auch hier die Heftigkeit und Schärfe der Alten Welt nicht eigen, vielmehr sind die gegenseitigen Beziehungen vom Geist der Freundschaft und der Brüderlichkeit gelenkt. Auch die Vernachlässigung der liturgischen Formen ist keiner bewußten Abkehr gleichzusetzen, sondern weit mehr dem Mangel an Mitteln und der Unwissenheit entsprungen. Und die Empfehlung des Papstes, gerade durch ihre intensive Anwendung die Andersgläubigen heranzuziehen, zeigt erneut, wie vorausschauend die in der Enzyklika gegebenen Richtlinien im Grunde waren. Andere Züge des wahren Amerikanismus werden von McAvoy angeführt, weitere lassen sich bei eingehender Behandlung des Gegenstandes im großen Ausmaß finden; sie sind auch andernorts bei Gelegenheit herausgestellt worden (z. B. in *America*, August 1947). Wir können jedenfalls dem Verfasser nicht dankbar genug sein, daß er das Echte vom Falschen zu trennen verstand. Gerade dadurch, daß er den Amerikanismus von seinen europäischen Deutungen trennt, ist er zugleich im Stande, die der Neuen und der Alten Welt gemeinsamen Anliegen sichtbar zu machen.